

Simeon war gerade 15 Jahre alt, als er sein Leben Gott weihte. In der Abgeschiedenheit eines Klosters suchte er die Nähe Gottes. Drei Jahre lang schloß er sich in eine Hütte ein. Freunde brachten ihm Essen, doch in den vierzig Tagen vor Ostern aß er überhaupt nichts. Eines Tages beschloß er, einen Felsen zu seinem Dauerwohnsitz zu machen. Als die Menschen in die Wüste strömten, um den frommen Simeon zu sehen, ließ er sich eine drei Meter hohe Säule errichten, und gelobte, sie nie wieder zu verlassen.

Je bekannter Simeon wurde, desto höher wurde sein Wohnsitz, bis er sich zuletzt 18 Meter über dem Erdboden befand. Die Plattform war mit einem Geländer gesichert; auf ihr befand sich ein Pfahl, an dem er die jährliche Fastenzeit im Stehen verbrachte. 27 Jahre lebte er auf dieser Säule, die er selbst bei Krankheit nicht verließ. Er hielt sich mit Rumpfbeugen fit, indem er bei seinen Gebetsübungen den Boden mit der Stim berührte. Nach dem Tod des zur Touristen- und Pilgerattraktion gewordenen Säulenheiligen von Aleppo (Syrien) im Jahr 439 stritten seine Anhänger um seine Gebeine.

Agnes trat im Alter von 18 Jahren einem Orden bei, der in Indien tätig war. 1946 verspürte sie auf einer Bahnfahrt den Ruf, ihr Klosterleben zu beenden und in den Slums von Kalkutta für die Ärmsten der Armen zu sorgen. Bald darauf gründete sie in der wohl trostlosesten Stadt Indiens eine Ordensgemeinschaft, deren Mitglieder sich heute in über dreißig Ländern der Erde um Kranke, Einsame und Sterbende kümmern.

Agnes und die „Missionare der Nächstenliebe“ sammeln täglich ausgesetzte Säuglinge von den Müllhalden der Slums auf und bringen Sterbende von den Rinnsteinen in ihre Häuser, um ihnen einen menschenwürdigen Tod zu ermöglichen. Als Agnes – heute als Mutter Teresa bekannt – im Alter von 69 Jahren den Friedensnobelpreis erhielt, meinte sie: „Ich selbst bin diese Auszeichnung nicht wert; aber

Wie heilig

müssen
eigentlich

„Heilige“

sein?

ich akzeptiere sie im Namen der Armen in der Welt.“

Der Gegensatz zwischen diesen beiden „Heiligen“ könnte kaum größer sein. Hier ein Mönch, der sich auf der Suche nach Gott immer weiter von der Welt und den Menschen distanziert; dort eine Nonne, die ihre Frömmigkeit mitten im Elend einer der ärmsten Städte der Erde praktiziert.

Beiden gemeinsam ist das Bemühen, Gott zu dienen und „an seiner Heiligkeit Anteil [zu] erlangen“ (Hbr 12,10). Wie aber ist dies von der Heiligen Schrift her zu beurteilen? Wie erlangen wir die „Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird“ (Hbr 12,14)?

Wer sind „Heilige“?

Unter dem Einfluß einer jahrhundertalten römisch-katholischen Tradition versteht man heute unter „Heiligen“ meist Menschen, die aufgrund ihrer außergewöhnlichen Taten (Martyrentod, Wunder usw.) verehrt und um ihre Fürbitte bei Gott angerufen werden (Heiligenverehrung). Wer seliggesprochen wur-

de, kann unter bestimmten Voraussetzungen vom Papst mittels einer feierlichen Erklärung auch unter die Heiligen aufgenommen werden (Heiligsprechung/Kanonisation). Heilige sind demnach nur außergewöhnliche fromme Menschen, die von normal Sterblichen bewundert und verehrt werden.

Ganz anders sieht es dagegen die Bibel. Sie verwendet die Bezeichnung „Heilige“ für gläubige Israeliten sowie für die Glieder der Gemeinde Jesu im allgemeinen. Israel ist das „Volk der Heiligen“ des Höchsten (Da 7,18-27). In seinen Briefen redet Paulus die Christen häufig als „Heilige“ an (Rö 1,7; 1 Ko 1,2; 2 Ko 1,1; Eph 1,1; Phlm 1,1; Kol 1,2). Heilige sind nach der Schrift alle wahren Nachfolger Jesu (Offb 14,12).

Wie konnte es dann aber zu einem so radikalen Bedeutungswandel kommen, aufgrund dessen dieser Begriff seinen ursprünglichen Sinn verlor, so daß er heute meist nur auf die Superfrommen mit dem sprichwörtlichen „Heiligenschein“ oder aber auf deren Parodie, die „Scheinheiligen“, angewendet wird?

Heilige – abgesondert oder zugewandt?

Fragt man nach der biblischen Bedeutung des Wortes „heilig“, dann erhält man häufig folgende Antwort: „Heilig sein für Gott bedeutet abgesondert sein von der Welt.“ Nach dieser Definition steht der Grad unserer Heiligung in direktem Verhältnis zu unserer Distanz von der Welt. Je näher wir bei Gott sind, desto ferner rückt alles Irdische und Vergängliche, Sündige und Alltägliche.

Richtig ist, daß Heiligkeit/Heiligung auch etwas mit Absonderung/Trennung zu tun hat. Die Grundbedeutung des hebräischen Wortes qadosch ist „abschneiden“. Israel war ein von allen anderen Völkern abgesondertes Volk (3 Mo 20,26). Heiligkeit und Sünde bilden unüberbrückbare Gegensätze (Jes 6,1-5; 2 Ko 7,1); das Heilige/Reine sollte von dem Unheiligen/Unreinen klar getrennt werden (Hes 42,20; 44,23).

Im Alten Bund wurde diese Trennung nicht nur sittlich-moralisch, sondern vor allem auch zeremoniell verstanden. So galten das Heiligtum und seine Geräte,

Menschen auf der Suche nach dem Heiligen – zum Beispiel in der Grotte von Lourdes

die Priester und die Opfer als heilig, d. h. dem Herrn geweiht und für den kultischen Gebrauch „reserviert“. Für Jesus und die Apostel dagegen hatte die rituelle Unterscheidung zwischen rein/heilig und unrein/profan ihre Bedeutung weitgehend verloren (Mt 15,11-20; Mk 7,1-23; Lk 11, 37-41; Apg 10,9-11,9; 15,9; Rö 14,14-20; 1 Tim 4,4; Tit 1,15). Statt dessen betonten sie den sittlich-ethischen Aspekt der Heiligung, der in einem vorbildlichen und untadeligen Lebenswandel zum Ausdruck kommt (Eph 1,4; 5,27; Kol 1,22).

Dabei wird Heiligkeit nicht nur als Ziel verstanden, das es zu erreichen gilt (2 Ko 7,1; 1 Th 4,3-7; 5,23; Hebr 12,10-14); vielmehr ist sie schon jetzt Wirklichkeit (1 Ko 1,30; 6,11; 2 Th 2,13; 1 Tim 2,15). Sie bezeichnet nämlich nicht in erster Linie die sittliche Qualität, die wir erreichen (und die in Sündlosigkeit gipfelt), sondern vor allem die Beziehung, die bereits jetzt zwischen uns und Gott besteht. Wer sein Leben Gott gegeben hat, ist heilig, d. h. dem Herrn geweiht, für ihn „reserviert“. Die Heiligkeit dieser Gottesbeziehung verwirklicht sich in der stetigen Heiligung des täglichen Lebens (Rö 12,1.2).

Wie Verheiratete in ihrer Liebe wachsen können, so vertiefen „Heilige“ ihre Beziehung zueinander und zu Gott. So sollen beispielsweise Ehemänner mit ihren Frauen „in heiliger Weise“ verkehren (1 Th 4,4). „Heilig“ ist hier offenbar nicht gleichbedeutend mit „abgesondert“; vielmehr bedeutet es, dem anderen in Liebe und Zuneigung zugewandt zu sein.

Dies gilt auch für das Verhältnis der Gläubigen zu ihrer nicht-christlichen Umwelt. Abkehr von der Sünde ist nicht gleichbedeutend mit Abwendung von der Welt. Im Gegenteil – Heilige leben weltzugewandt, nehmen



Anteil an den Nöten ihrer Mitmenschen und bezeugen ihnen durch Wort und Tat Gottes fürsorgliche Liebe. Sie folgen darin dem Vorbild ihres heiligen Gottes. Schließlich wendet sich dieser auch nicht zornig von seinen sündigen Geschöpfen ab; statt dessen kommt er zu ihnen, schenkt ihnen Vergebung und sendet ihnen sein lebenspendendes Wort (Jes 6,1-7; 57,15).

Auch Jesus machte deutlich, daß „heilig“ das Gegenteil von distanziert ist. Immanuel (d. h. Gott mit uns; Mt 1,23), „der Heilige Gottes“ (Mk 1,24; Lk 4,34; Jo 6,69) mischte sich unter die Menschen, wo immer er konnte, pflegte persönliche, ja geradezu freundschaftliche Kontakte zu Frommen wie Sündern. Von daher hat die Aufforderung „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ (1 Pt 1,15-16) weitreichende Konsequenzen für das Verhalten der Gläubigen in der Welt.

Es kann nicht die Aufgabe der Heiligen sein, sich in ein frommes Getto zurückzuziehen, um dort die Verdorbenheit einer gottlosen Welt zu beklagen. Stattdessen sollen sie Gottes Vergebung und Heilsangebot mitten in

dieser Welt verkünden und glaubhaft vorleben (Jes 43,8-12; 1 Pt 2,5-9). Darum ist nur eine Gemeinde, die die Welt liebt und ihr dient wie Christus, im biblischen Sinne „heilig“.

Das „Heilige“ und das „Weltliche“

Galten nach urchristlichem Verständnis alle Nachfolger Jesu als Heilige, deren Beziehung zu Gott jeden Lebensbereich beeinflusste und prägte, so bildete sich unter dem Einfluß religiös-philosophischer Zeitströmungen bald eine andere Sicht heraus, die lange Zeit das Denken der Christenheit bestimmte und bis heute weit verbreitet ist.

Heiligkeit wurde nun zum Zeichen besonderer religiös-moralischer Qualität, die nur von wenigen in bewußter und völliger Abkehr von der Welt und ihren Möglichkeiten – wie Freiheit, Besitz und Ehe – verwirklicht werden konnte. Asketen, Einsiedler und Mönche, Klöster und Ordensgemeinschaften predigten die Absonderung von der Welt als den wahren Weg der Heiligung oder machten den Verzicht

auf ein „weltliches“ Leben zur verbindlichen Lebensregel (Gehorsam, Armut, Ehelosigkeit). Absonderung und Distanz wurden so zum eigentlichen Kennzeichen des Heiligen. Als heilig galt nur, was dem normalen, alltäglichen (profanen) Bereich entzogen war. Dabei konnte es sich um „heilige“ Personen (Drei Könige, Familie, Vater), Handlungen (Mahl, Krieg), Institutionen (Kirche, Römisches Reich, Stuhl, Liga, Allianz), Gegenstände (Rock, Grab), Orte (Stiege, Stadt, Land) und Zeiten (Abend, Nacht, Woche, Jahr) handeln.

Die Auswirkungen dieser Trennung des Heiligen/Gottgeweihten vom Weltlichen/Profanen sind selbst im Protestantismus bis heute zu spüren. So gelten bestimmte Berufe als heilig (Prediger, evtl. Arzt/Krankenschwester), alle anderen dagegen als weltlich. Dabei wird übersehen, daß die Bibel den Gottesdienst im täglichen Lebensvollzug ansiedelt (Rö 12,1; Jak 1,27). Ähnlich wird das Abendmahl häufig als ein heiliges Mahl verstanden, das durch Elemente eines gewöhnlichen Essens (Speisen/Getränke, früh-

liche Tischgemeinschaft) entweiht werden könnte. Die urchristliche Gemeinde jedenfalls kannte die Unterscheidung zwischen heiligem Abendmahl und sozialem Liebesmahl noch nicht (Apg 2,46; 1 Ko 11).

Radikale Heiligkeit

Eine Rückbesinnung auf das urchristliche Verständnis von Heiligkeit/Heiligung kann uns helfen, die Trennung – wenn auch nicht die Unterscheidung! – zwischen dem Heiligen und dem Profanen, die Abkoppelung von Gottesdienst und Alltag, die Kluft zwischen geistlicher Berufung

und weltlichem Beruf zu überwinden. Damit würde die biblische Lehre vom allgemeinen und gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen deutlicher zur Geltung gelangen, als dies bis heute weitgehend der Fall ist (1 Pt 2,5-9).

Gleichzeitig kann so auch das Mißverständnis überwunden werden, das „heilig“ mit „von der Welt abgesondert“ gleichsetzt. Anstelle dieser einseitigen, negativen Definition ist die ganzheitliche, positive Sicht der Bibel zu betonen, die „heilig“ als „von der Sünde distanziert, aber dieser Welt ganz in Liebe und Fürsorge zugewandt“ versteht.

Simeon, der Säulenheilige,

und Agnes, die Missionarin der Nächstenliebe, verdeutlichen die Alternative, vor der die Gemeinde steht. Sie kann sich aus dieser Welt zurückziehen, um die eigene Spiritualität zu fördern, oder sie mischt sich in diese Welt ein, um Gottes Liebe und sein Heil glaubhaft zu bezeugen. Auch jeder einzelne muß sich entscheiden – für den frommen Rückzug aus der Welt oder für die geisterfüllte Sendung in die Welt, für die Säulen oder für die Slums, für Simeon oder für Agnes.

Was immer wir tun – wir sollten es nicht halbherzig und zaghaft, sondern mit ganzem Herzen, mit ganzem Verstand und

mit allen unseren Kräften tun (Mt 22,34-40). Heiligung bedeutet völlige Weihe für Gott sowie ungeteilte Hingabe und Bereitschaft zu dem Dienst, in den er uns ruft. Deshalb fordert uns die Schrift auf: „Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung! ... So vollzieht ihr den Gottesdienst, der Gott wirklich gemäß ist.“ (Rö 12,1 GN)

Rolf J. Pöhler



Dr. Rolf J. Pöhler
ist Dozent
für Systematische
Theologie an
der Theologischen
Hochschule
Friedensau.